

ORIGINELL, INNOVATIV, RISIKOFREUDIG: VOM MEHRWERT LEIDENSCHAFTLICHER FORSCHUNG

BRUNO S. FREY

MATTHIAS ~~KUNZ~~
BENZ

Leidenschaftliche Forscherinnen und Forscher tun nicht nur sich selbst etwas Gutes. Sie nützen mit ihrer hohen Motivation auch der jeweiligen Universität und der Forschergemeinschaft ganz allgemein. Doch lässt sich gegenwärtig ein Trend zu verwertbarer Auftragsforschung beobachten; dies droht das Forschen aus eigenem Antrieb zu verdrängen.

«Eine Wissenschaftlerin strebt nach Wahrheit»: Das ist das traditionelle Bild der Forschung an der Universität. Die Hochschule gibt die Möglichkeit, Neues zu finden und die bestehenden Grenzen des Wissens auszuweiten; die wissenschaftliche Arbeit geschieht ohne äusseren, marktwirtschaftlich motivierten Druck. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erhalten eine fixe Bezahlung, und die Finanzierung der Forschung – soweit diese zusätzlich notwendig ist – erfolgt durch entsprechende, vom Staat zur Verfügung gestellte Fonds. Diesem Bild entsprechen viele der Menschen, die die Wissenschaft geprägt haben. Ein Kant, ein Einstein oder eine Madame Curie waren von Wissensdurst getrieben; ihre Tätigkeit war durch ein leidenschaftliches Interesse an der Forschung bestimmt.

Im Gegensatz dazu steht die Auftragsforschung und die Forschung in der Industrie. Dort ist alles vom Ergebnis abhängig. Es besteht ein erheblicher Druck, Forschungsergebnisse zu liefern. Entsprechend gut ist aber die Finanzierung und die Bezahlung der Forschenden.

UNTERSCHIEDLICHE FORSCHERTYPEN

Den beiden Typen von Forschenden können unterschiedliche Motivationen zugeordnet werden. Bei den «traditionellen» Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an der Universität dominiert die «intrinsische¹» Motivation, das heisst, sie forschen aus eigenem Antrieb, aus Wissensdurst und Leidenschaft. Der zweite Forschertyp hingegen ist «extrinsisch» motiviert: Er betreibt Wissenschaft, weil er sich davon eine Belohnung von aussen – in Form von Geld, Ansehen oder Ruhm – verspricht.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Situation an den Universitäten in Bezug auf die Forschungsbedingungen stark geändert. Vor allem zwei Entwicklungen sind bedeutsam:

1. In vielen Fachrichtungen der Universität ist die Finanzierung von aussen und damit auch die extrinsische Motivation der Forschenden dominant geworden. Ein wichtiger Grund für diese Entwicklung ist, dass die Steuerung und Kontrolle der Forschungsergebnisse dadurch einfacher erscheinen.

¹ intrinsisch = von innen heraus, aus eigenem Antrieb, selbstbestimmt.

2. Sämtliche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind stärker als früher unter Rechtfertigungsdruck geraten. Bloss zu forschen genügt nicht mehr. Es muss nach aussen demonstriert werden, womit man sich beschäftigt hat. Die Evaluation der Forschungsleistung einzelner Institute und auch der einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist Standard geworden. Dabei wurde «What did you publish last year?» zur Messlatte für Erfolg; wer viel publiziert und häufig zitiert wird, gilt als bedeutende Forscherin bzw. bedeutender Forscher.

BÜROKRATISIERTE, BRAVE FORSCHUNG WIRD ZUR NORM

Entsprechend ist die extrinsische Motivation in den Vordergrund gerückt. Sie ist nicht gleichberechtigt neben die intrinsische Motivation getreten, sondern hat diese weitgehend verdrängt. Diese Entwicklung ist nicht unproblematisch. Wie empirische Untersuchungen in der Sozialpsychologie und neuerdings auch in der Ökonomik gezeigt haben, kann eine von aussen ausgeübte Kontrolle dazu führen, dass die Freude an der Forschung an sich unterminiert wird. Wer dauernd dokumentieren muss, was er oder sie an Erkenntnissen gewonnen hat, wird von aussen, das heisst extrinsisch gesteuert. Die Leidenschaft für die Forschung bleibt dabei oft auf der Strecke. Viele Beobachterinnen und Beobachter sehen darin keine Gefahr. Sie begrüßen es im Gegenteil, dass anstelle der selbst gesteuerten Forschung eine von oben und «rational» gelenkte Aktivität getreten ist. Bei dieser Beurteilung der Entwicklung wird allerdings übersehen, dass auch die Innovationsbereitschaft verdrängt wird. Eine bürokratisierte, brave Forschung wird zur Norm. Aus den folgenden zwei Gründen ist diese Entwicklung für die Wissenschaft schädlich.

DIE VORTEILE LEIDENSCHAFTLICHER, INTRINSISCHER FORSCHUNG

Wie die amerikanische Psychologin Teresa Amabile in vielen sorgfältigen Experimenten gezeigt hat, sind intrinsisch motivierte Personen origineller. Sie suchen neue Wege und sind bereit, ein entsprechend höheres Risiko zu tragen. Die dabei unausweichlich auftretenden Rückschläge verarbeiten sie besser. Extrinsisch motivierte Personen hingegen sehen sich veranlasst, rasche Erfolge vorzuweisen. Wirklich neue Wege zu gehen ist für sie meist zu riskant.

Fruchtbar forschende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler müssen Normen verletzen. Sie sind bereit, das Vertraute und allgemein Akzeptierte zu verwerfen, was in der Science Community Widerstand oder gar Feindschaft auslösen kann. Wer Wissenschaft mit innerem Feuer und aus Leidenschaft betreibt, ist eher bereit, diese Wagnisse einzugehen und allfällige Spannungen auszuhalten.



UNIVERSITÄTEN MÜSSEN HOCHMOTIVIERTE PERSONEN FÖRDERN

Eine intrinsisch motivierte Forschung muss jedoch nicht zwangsläufig in Konkurrenz zu einer extrinsisch motivierten stehen. Beide Haltungen haben ihren Platz, und eine zentrale Aufgabe von Universitäten ist es denn auch, den beiden Motivationen genügend Raum zu geben und nicht – wie dies heute zu geschehen droht – die Forschung aus Leidenschaft als überholt anzusehen. Bei der Grundlagenforschung dürfte die Rolle intrinsischer Motivation im Grossen und Ganzen wichtiger sein als bei der angewandten Forschung. Es ist auch zu vermuten, dass in manchen Bereichen naturwissenschaftlicher Forschung eine von aussen kommende Lenkung wichtiger ist als in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Doch wie auch immer der Fall gelagert ist, für die einzelne Forscherin, den einzelnen Forscher muss die Möglichkeit erhalten bleiben, aus eigenem Antrieb und selbstbestimmt tätig zu sein.

Ein Ansatz, um eine hohe Qualität der Wissenschaft zu sichern, ist eine noch stärkere Konzentration auf die Auswahl der sich der Forschung widmenden Personen. Dies gilt besonders in Bereichen, wo extrinsische Anreize wenig wirksam oder gar schädlich sind. Die akademischen Selektionsverfahren müssen fähig sein, gerade die intrinsisch am meisten motivierten Personen zu identifizieren. Gleichzeitig muss der in Frage kommende Personenkreis geöffnet werden. In der Schweiz gibt es noch viele brachliegende Kapazitäten. Dazu zählen die bildungsfernen Schichten, darunter auch die Ausländerinnen und Ausländer, vor allem aber auch die Frauen. Unter ihnen finden sich mit Sicherheit viele hoch motivierte Personen, die nach wie vor Wissenschaft aus Leidenschaft betreiben wollen.

Bruno S. Frey ist ordentlicher Professor für Theorie der Wirtschaftspolitik am Institut für Empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich. Matthias Benz ist Assistent am gleichen Institut.

Literatur:

Bruno S. Frey und Margit Osterloh (Hg.): *Managing Motivation. Wie Sie die neue Motivationsforschung für Ihr Unternehmen nutzen können.* Wiesbaden 2002. 2. Auflage.